

*Ingrid Strohschneider-Kohrs*

## Lessings Nathan-Dichtung

### Einige Problemgedanken aus dem Text erläutert

Es mag zu Beginn dieser Erörterungen nicht unnötig sein, mit Deutlichkeit zu betonen, daß gerade dies Werk aus Lessings später Lebenszeit, das mehr als eine gerade gegenwärtig vielfach diskutierte Problematik berührt, als eine Dichtung verstanden werden sollte: es ist ein Kunstwerk, das mit seinen Formen und Figuren, mit seinen Szenarien und in seinen Dialogen ein Sprachkunstwerk von sehr besonderer Poetizität ist; es sollte nicht als eine Art von Thesendeklaration mißdeutet werden, auch wenn es scheint, als spräche es eine ganze Reihe von moralischen Maximen und gedanklichen Postulaten aus.

Wenn man sich trotzdem darauf einläßt – wie jetzt hier –, den gedanklichen Gehalt oder auch nur einige der wichtigsten Problemgedanken gesondert hervorzuheben, so wäre doch stets der Vorbehalt mitzubedenken, daß es hier die poetischen Kunstformen und die Sprachweisen dieser Dichtung sind, in denen diese Themen und Problemgedanken zu Wort und Gehör gelangen.

Allerdings gibt es im Damentext einen durchaus betonten Hinweis, mit dem Lessing seine Nathan-Figur eigens hervorheben läßt, daß die 'märchenhafte' Erzählung: die 'Geschichte', die er vorzutragen habe, für mehr als einen kurzen Bühnenaugenblick von Bedeutung sei. Seine Erzählung, so wird hier in einer der Dialog-Szenen mitten im Stück betont, sei von allgemeinerer Bedeutung und verdiene – ja: verlange weit über die momentane Bühnenszene hinaus Aufmerksamkeit; sie sei von keinem geringen Anspruch. Dies ist Nathans Bemerkung zum Sultan Saladin, da dieser ihm zusichert, ihr Gespräch bleibe vertraulich und geheim; es höre ihnen "keine Seele" zu. Nathans Antwort darauf ist eben dies Wort: "Möcht' auch doch die ganze Welt uns hören!" In seinem Hinweis liegt mehr als eine Art Wunsch. Vielmehr spricht er von der Überzeugung, das, was jetzt vorzutragen sei: diese poetisch-parabolische Erzählung sei von genereller Bedeutung und von bedenkenswertem Anspruch.

Es gibt von Lessing selbst eine persönliche Äußerung, in der er seiner Nathan-Dichtung einen solchen allgemeineren Sinn zuzuerkennen keineswegs geögert hat.

In einem Brief vom Anfang September 1778 schreibt Lessing an Elise Reimarus nach Hamburg, er möchte doch sehen, ob man ihn "auf seiner alten Kanzel, auf dem Theater noch ungehindert will predigen lassen." Es ist ein Briefwort aus der ersten Phase seiner Pläne zu diesem Drama. Mit diesem Stück fürs Theater, so ist es sein Wunsch und so hat er sich veranlaßt gesehen, wäre ihm die Möglichkeit gegeben, auf die für ihn entstandene, reale Situation antwortend zu reagieren.

Über diese historische Situation und die Voraussetzungen dieser Pläne sind einige Informationen in den genaueren Daten zu erwähnen:

Im Juli 1778 mußte Lessing erfahren, daß die ihm zuvor von seinem Landes- und Brotherren, dem Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel gewährte Zensurfreiheit für seine Publikationen im Amt des Wolfenbütteler Bibliothekars entzogen werde. Der Grund für dieses unnachgiebig vorgetragene Gebot ist der in diesem Jahr zu besonderer Schärfe sich steigernde Streit, der um die von Lessing herausgegebenen 'Fragmente eines Ungenannten' – so hat Lessing den Hamburger Gelehrten Hermann Samuel Reimarus zur Wahrung der Anonymität bezeichnet – entbrannt war. Durch verschiedene Repliken, vor allem aber durch scharfe Angriffe und Urteile des Hauptpastors Johann Melchior Goeze, war diese 'theologische Streitsache' zu einer schonungslos heftigen öffentlichen Eskalation gelangt. – Schon wenige Tage nach Eintreffen des herzoglichen Erlasses spricht Lessing in einem Brief an seinen Bruder Karl Gotthelf und den Freund Moses Mendelssohn in Berlin von seinem Plan, ein Drama zu schreiben, dessen Thematik angeregt von einer der Boccaccio-Erzählungen sei. Es ist die Dritte Novelle aus dem Dekameron: die Geschichte vom Juden Melchisedek, der auf die ihm vom Sultan Saladin gestellte Frage nach dem Wert und Rang der drei Gesetze: der Wahrheit der Religionen, mit einer klug ausweichenden Erzählung von den 'Drei Ringen' zu antworten verstand.

Lessing hat in der ersten Phase seiner Planung und Entwürfe zu seinem Drama in brieflichen Äußerungen mit polemischen Bemerkungen, die sich gegen seine theologischen Gegner richteten, nicht gespart. Er werde, so schreibt er nach Berlin, den Theologen mit seinem Stück einen

noch viel "ärgeren Possen spielen" als mit noch weiteren neuen Fragment-Veröffentlichungen. Und auch später heißt es nochmals: es sei die Polemik gewesen, die dies Stück habe "entbinden" helfen können. In der näheren Ausarbeitung jedoch, vor allem während des Winters 1778/79, so bezeugen es etliche der Lessingschen Briefe, tritt diese Polemik mehr und mehr zurück. Das gedankliche Thema gewinnt die eigentliche und zentrale Bedeutung: vor allem das Problem der Pluralität der Religionen. Das gilt nicht nur für die Konstellation der Dramenfiguren generell, sondern – und darüber hat Lessing sich in einem seiner Briefe aufs deutlichste ausgesprochen – es gilt für die von Nathan im Dritten Akt des Stücks vorgetragene 'Erzählung': die Parabel von den drei Ringen. Auch das ist nicht ohne besondere Bedeutung: im Januar 1779 erwähnt Lessing zum ersten Mal in einem an Herder gerichteten Briefhinweis das Zitat, das er für das Titelblatt des Drucks wählen wird; es ist ein aus einer alten Heraklit-Legende überliefertes Wort: "Introite! Nam et hic dei sunt.": 'Tretet ein, denn auch hier sind die Götter!'

Das ist ein Ankündigungswort für dieses Werk von durchaus mehrfachem Sinn und Anspruch: zunächst ist dies lateinisch-antike Zitat eine Art Maskierung zum Schutz vor möglichen theologischen Angriffen, – eine Art humanistische Neutralisierung des zu erwartenden Themas. – Das 'auch hier' meint zugleich dies hier vorliegende Theaterstück und den damit eben hier in diesem Drama zu erfahrenden Gedankenraum. Und schließlich ist mit dem alten Legendenwort auch angedeutet, daß hier im 'Endlichen' ein 'Unendliches' präsent und wahrzunehmen sei.

Im April 1779: zur Ostermesse ist das Nathan-Drama im Druck erschienen. Lessing ist allerdings skeptisch genug gewesen und hat vermutet, käme sein Theaterschauspiel je auf die Bühne, so würde es kaum Wirkung finden oder mit zureichendem Verständnis aufgenommen werden. Der Freund Mendelssohn hat später diese Meinung bestätigt gesehen; und er hat sich darüber mit den Worten geäußert: dies Werk sei ein "Werk des Geistes"; und es sei seiner Zeit um mehr als ein Jahrhundert vorausgeeilt. Es brauche gewiß ein verständigeres Publikum als das der eigenen Zeit.

Es hat Kritiken und Mißverständnisse des Dramas gegeben, die es auch an Angriffen und Verdächtigungen Lessings nicht fehlen ließen. Einige

dieser Angriffe waren ausgelöst und hatten der Figur des Patriarchen im Stück gegolten. Gleichwohl mag erwähnenswert sein, daß Lessing mit dieser Bühnenfigur den Informationen und Charakterisierungen gefolgt ist, die in mehreren historischen Quellenschriften dem unwürdigen Patriarchen Heraklius, Patriarch von Jerusalem, gegolten haben und überliefert sind. Sicher hat Lessing im Habitus und Sprachstil auch Züge seines theologischen Kontrahenten Goeze hinzugefügt. – Mit der Charakterisierung des Sultans Saladin ist Lessing um Grade deutlicher noch als bei der Patriarchenfigur den Bildern und sehr genauen Schilderungen gefolgt, die mit besonderer Ausführlichkeit und Bewunderung in den verschiedenen historischen Darstellungen der Zeit von Saladin gegeben waren: ein Tugend-Idealbild, wie es etwa in Voltaires Geschichte der Kreuzzugszeit dargeboten worden ist; eine Darstellung, die Lessing schon in seiner Berliner Frühzeit kannte und zu Teilen übersetzt hat.

Wenn im folgenden von einzelnen, ausgewählten Textstellen die Rede ist, so ist für fast jeden dieser Texte mitzubedenken, daß – abgesehen von der generell vorgegebenen Vorstellungsebene der Bühnendarstellung – die Dialogie und Aussageweisen vornehmlich von bildlich-indirekter, metaphorisch geprägter Sprache bestimmt sind. So ist es auch dort, wo mit der Bühnenrede der Figuren erkennbar wird oder zu erschließen ist, daß in dieser Bild- und Bühnensprache eine historisch virulente Thematik zu Wort kommt; daß Lessing mit der Rede seiner Bühnenfiguren in mittelbarer Form zu bestimmten in seiner Zeit vielfach diskutierten Fragen Stellung nimmt oder Antworten zu geben gesucht hat. Das gilt keineswegs allein für die weitausgreifende, auch überzeitlich gewichtige Thematik der Ring-Parabel; das ist auch an einer Reihe anderer Textstellen deutlich wahrnehmbar.

Ein solcher Text begegnet zu Beginn des Dramas im Dialog zwischen Nathan und Recha, im 1. Aufzug, 2. Auftritt:

Recha glaubt, so lautet hier das Thema, von einem 'Engel' aus dem brennenden Haus gerettet worden zu sein; zumal es ihr scheinen wollte, daß der weiße Mantel des Templers die Fittiche dieses Engels gewesen seien. Nathan nimmt das Thema auf; er läßt Recha das Wort 'Wunder' und bestärkt sie auch in der Vorstellung, daß Gott Wunder tun könne "zum Besten derer, die ihn lieben." Zugleich aber lenkt er ihre Gedanken

darauf, daß damit nicht ein 'Faktum', ein greifbar Wirkliches oder Nachweisbares gemeint sein kann. Diese Thematik ist Teil einer im 18. Jahrhundert noch keineswegs abgetanen Diskussion: jener als 'Wunderdiskussion' bezeichneten Reihe von Fragen, die vor allem mit den Schriften der englischen Deisten aufgekommen und weit verbreitet gewesen ist. Nathans Antwort auf Rechas Vorstellungen und Fragen geht einen besonderen Gedankenweg :

NATHAN. weil  
Es ganz natürlich, ganz alltäglich klänge,  
Wenn dich ein eigentlicher Tempelherr  
Gerettet hätte: sollt' es darum weniger  
Ein Wunder sein? – Der Wunder höchstes ist,  
Daß uns die wahren, echten Wunder so  
Alltäglich werden können, werden sollen.  
Ohn' dieses allgemeine Wunder, hätte  
Ein Denker wohl schwerlich Wunder je  
Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte,  
Die gaffend das Ungewöhnlichste,  
Das Neuste nur verfolgen.

In diesen Sätzen liegt eine ebenso klare wie subtile Antwort auf die in den deistischen Schriften vorgebrachten Zweifel und radikalen Negationen, die vor allem den biblischen Wundergeschichten aus dem Alten Testament galten. Widerlegungen, die mit rationalistischen und erfahrungsgestützten Kenntnissen, Berechnungen, geographischen Hinweisen und Wahrscheinlichkeitsbehauptungen argumentierten und die Unhaltbarkeit alles dessen zu demonstrieren suchten, was außerhalb der gegebenen Naturgesetze liege. Nichts könne es geben, so die Generalthese, was der Natur und Vernunft widerspreche, – auch Gott selber widerspreche den Gesetzen seiner Schöpfung nicht. Von diesen Fragen handeln die Schriften z.B. von John Toland, Matthew Tindal u.a. – bis hin zu den empiristisch-philosophischen Schriften David Humes. Auch Reimarus, Lessings Ungenannter, verwirft in seinen bibelkritischen Schriften das, was in den Bibelberichten als 'Wunder' dargestellt werde und den Aberglauben nähre.

Die Antwort, die Lessing in Nathans Erläuterung dieser Fragen gibt, ist deutlich genug: Nathan gibt dem Wort 'Wunder' einen Sinn des 'Staunenswerten' – und er verweist auf die begründete Ehrfurcht vor der seit 'Ewigkeit' existierenden Schöpfungswelt. Wenn bei den englischen Deisten die Vokabeln 'mysterious' oder 'miraculous' mit kritischer Ablehnung verwendet worden waren, so tendiert Nathans Auslegung ganz offenkundig zum Sinn des Worts 'marvellous': 'wunderbar'. Es ist genau dies Wort, das im Dramentext nochmals bestätigend erwähnt ist. Im 3. Aufzug handelt Daja von dem "Land der Wunder", in dem so vieles von früh an als 'Wunder' geschehe; der Templer aber korrigiert sie, die 'Wundersüchtige' mit der kurzen Antwort: es sei "das Land des Wunderbaren".

Lessing hat in seinen Prosa-Schriften in den Hinweisen auf die von Reimarus vorgetragenen bibelkritischen 'Beweise' in gleichem Sinn geantwortet. Es mag hier genügen zu resümieren, daß seine Antworten gerade auf die Diskussion über 'Wunder' und Wahrscheinlichkeiten sowohl gegen jegliche Form von Aberglauben und nicht minder deutlich gegen den Radikal-Rationalismus vermeintlicher 'Beweise' Stellung bezogen haben. Lessings Position ist die der moderaten Vernunft-Verteidigung, eine Position der 'Mitte' gegen jegliche Art von extremen Thesen und Behauptungen.

Auch der nächste unserer Texte zeigt eine solche Stellungnahme, mit der Lessing sich gegen durchaus real gegebene Extrempositionen seiner Zeit gewendet hat, – wenn hier auch erneut in der indirekten, bildhaften Sprache des Dramenstils. Es ist der Monolog Nathans (III,6) in dem mit genauer und ausführlich dargebotener Gedankenbewegung die Vorüberlegungen zu Wort kommen, die der seltsamen und beunruhigenden Frage des Sultans gelten, der Auskunft verlangt über die Wahrheit der verschiedenen Religionen und über die 'Gründe', die Nathan seine Religion 'wählen' ließen. In folgenden Überlegungen versucht Nathan zur Klarheit über die Frage und über deren mögliche Beantwortbarkeit zu gelangen:

– Was will der Sultan? – Ich bin  
Auf Geld gefaßt; und er will – Wahrheit. Wahrheit!  
Und will sie so, – so baar, so blank, – als ob  
Die Wahrheit Münze wäre! – Ja, wenn noch

Uralte Münze, die gewogen ward! –  
Das ginge noch! Allein so neue Münze,  
Die nur der Stempel macht, die man aufs Bret  
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!  
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf  
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?  
Ich oder er? – Doch wie? Sollt' er auch wohl  
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fodern? – Zwar,  
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur  
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! –

.....

Ich muß behutsam gehn! Und wie? wie das? – So ganz  
Stockjude seyn zu wollen, geht schon nicht. –  
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.  
Denn, wenn kein Jude, dürft er mich nur fragen,  
Warum kein Muselmann? –

Mit dem in den Anfangszeilen so überdeutlich wiederholten, emphatischen Wort 'Wahrheit' ist in dieser Art der Nathan-Rede ein Problem umschrieben, dem Lessing in seinem gesamten Œuvre die größte Aufmerksamkeit und wissende, kritische Vorsicht gewidmet hat: der Warnung davor, in kurzer und apodiktischer Form von Wahrheit sprechen zu wollen, da – wie es das Gebot seines Denkens vor den Grenzen der Erkenntnis wie den begrenzten Möglichkeiten menschlicher Sprache gewesen ist – dieser Begriff kaum zureichend oder kurz und inhaltlich affirmativ anlässlich von Fragen der Religion und des Glaubens zu definieren sei. So läßt er denn auch Nathan in Bildern weitersprechen: in einer Metaphorik, die auf den Gegensatz von 'alten' und neu-geschaffenen Münzen hindeutet, deren Bedeutung unschwer zu erkennen ist. Das Bild von der alten Münze, die 'gewogen' ward, deutet auf die altüberlieferte Wahrheit der Religion im Gegensatz zu derjenigen, die nur 'der Stempel macht' als einer willkürlich hergestellten Reform-Religion, womit auf die im 18. Jahrhundert als 'Neologie' bezeichnete Religion verwiesen wird. Die Bildrede trägt noch weiter, wenn Nathan gegen Ende des Monologs für sich selber die Gegensätze nennt: 'Stockjude' oder 'gar nicht Jude'. Damit wird diese Rede transparent für die gegensätzlichen Positionen der historischen Realität, zwischen denen Moses Mendelssohn

mit seinen Bemühungen um eine gemäßigte, aber traditionsgebundene Erneuerung seiner mosaischen Religion hat existieren müssen; Gegensätze aber auch von der Art, wie Lessing sie zwischen 'Orthodoxisten' und 'Neologen' gekannt und in seiner eigenen kritischen Position zu vermeiden gesucht hat. So ist auch in dieser Nathan-Monologrede ein 'Fingerzeig' zu erkennen, der die Kritik an historisch gegebenen Extrempositionen der Zeit zu bedenken gibt.

Es gibt im Nathan-Drama auch in sehr kurzen Dialogreden Hinweise und Andeutungen, die wie hier, in diesem Monolog, transparent sind für offenkundig relevante Problemdiskussionen der Lessing-Zeit. So ist es in einer überaus lakonischen Redeweise zwischen Recha und dem Templer, der – von fernen Kriegswegen zurückgekehrt – Rechas noch nicht voll ausformulierte Frage nach dem heiligen Berg ungeduldig unterbricht:

"Ob's wahr,  
Daß noch daselbst der Ort zu sehn, wo Moses  
Vor Gott gestanden, als -"  
Doch Recha korrigiert:  
"Nun das wohl nicht,  
Denn wo er stand, stand er vor Gott."

Wenn auch fast unscheinbar in der sprachlichen Abbrüviatur, so ist der Problemsinn dieses Hinweises deutlich wahrnehmbar: nicht die materialgeographischen und rationalen Namens- oder Orts-Beweise sind entscheidend; vielmehr deutet Recha auf den spirituellen, eigentlich religiösen Sinn des Sinai-Ereignisses.

Ein anderes kurzes Wort von ebenfalls weitausgreifend-gedanklichem Sinn liegt in Rechas Antwort, mit der sie auf Dajas Bemühung um inhaltlich fixierte Glaubenslehren reagiert: wichtig sei –

"daß Ergebenheit  
In Gott von unserm Wännen über Gott  
So ganz und gar nicht abhängt."

Gerade dies: 'Ergebenheit in Gott' ist ein Wort spirituell-religiöser Deutungsweise, die nicht allein in Lessings theologisch-kritischen Spätschriften mehrfach betont wird; – es ist ein Wort, das mit außer-

ordentlichem, hohem Gewicht an betonter Stelle auch im Nathan-Drama wiederkehrt: gegen Ende der Ringparabel.

Bevor davon des näheren die Rede sein soll, darf – wenn auch mit bewußtem Vorbehalt ob der diffizilen und übergreifenden Problematik – nur andeutungsweise auf die mit diesen Gegensatz-Worten des Lessing-Textes angezeigte Frage verwiesen werden: In der Wortwendung 'Wähnen über Gott' wird eine Absage erkennbar, die auch der alten, vieldiskutierten Theodizee-Thematik gelten konnte, die in metaphysischen Aussagen über 'Attribute' Gottes gehandelt und gestritten hatte; eben jene Thematik, die im 18. Jahrhundert noch durchaus virulent gewesen ist und erst spät: um 1790 von Kant grundsätzliche philosophische Widerlegung finden sollte. – Es sollte hier nur die Erwähnung nicht ausgelassen sein, daß mit Lessings Wort in Rechas Antwort auch eine Andeutung dieser Problematik zu erkennen ist.

Wenn der Blick jetzt auf die große Mittelszene des Dramas (III,7) zu richten ist: auf die von Nathan im Gespräch mit dem Sultan dargebotene Ringparabel, so sollten einige Vorbemerkungen nicht fehlen. Die Geschichte von den drei Ringen ist in vielen Versionen und in mehr als einer Sprache überliefert. Ihre älteste Herkunft liegt – vom arabischen Kulturkreis abgesehen – vermutlich in einer spanisch-jüdischen Anekdote und wurde in mancherlei Variationen im Mittelalter mit neuen Deutungsweisen weitererzählt. Die 'klassische', wirkungsreich bekannteste Form hat sie im 'Dekameron' des Boccaccio gefunden. Darin hat Lessing sie gelesen und sie nicht nur als Anregung, sondern auch als ein gedankliches Gravamen in den Zusammenhang seines Dramas einzufügen gewußt. Es ist aufschlußreich, diese Lessingische Version mit der des Boccaccio – wenn auch nur in kurzen Hinweisen – zu vergleichen; zudem aber auch einen Blick auf die der 'Gesta Romanorum' zu werfen, um die Auslegungsakzente deutlich zu machen, die Lessing seinem Text gegeben hat.

Die literarische Form, die Lessing dafür gewählt hat, gehört als eine überaus bedeutsame Voraussetzung – oder nachgerade bedingende Möglichkeit des hier gebotenen Verständnisses dazu. Diese Form, oft als 'Erzählung' erwähnt, ist präziser mit dem Begriff 'Parabel' zu kennzeichnen. Ist doch damit eine besondere Struktur gemeint, die nicht allein

als eine bildhafte Lehrerzählung erscheint, die überdies einen ganz bestimmten Prozess nachdenklichen Vergleichens oder Begreifens von gedanklichen Analogien herausfordert. Ähnlich wie das sehr viel kürzere Gleichnis ist in der Parabel eine Art erschließenden Verstehens nötig, das die mitzudenkende Beziehung zwischen einer Sachfrage oder Thematik und einer darauf verweisenden, bildhaft indirekten Fabel verlangt. Kurz formuliert heißt das: es gibt in einer solchen Parabel eine 'Sachhälfte' und eine 'Bildhälfte', die in wechselseitiger Erhellung so zu verbinden sind, daß das auf diese Weise insgesamt Dargebotene verstehbar wird.

Das ist gerade insofern von besonderem Belang, da in der Szene zwischen Nathan und Saladin die Erzählebenen an bestimmten Stellen unterbrochen werden und von der Religionsthematik zur bildlichen Aussage wechseln. Und wohl ist zu begreifen, daß die Bildhälfte der Parabel in überaus reichem Maße entfaltet und ausgestaltet ist; denn sie hat eben das zu leisten, was auf die Ausgangsfrage des Sultans keineswegs mit einem simplen 'Ja' oder 'Nein' oder in irgendeiner Form von apodiktischer Rede beantwortbar ist, – so daß nicht wenig darauf ankommt, wie Nathan mit seinem anschaulich und konkret dargebotenen 'Märchen' von den drei Ringen eine sinnvoll andersartige Einsicht in die Grundfrage verständlich machen kann.

Aus den einzelnen gedankenreich entfalteten Textpartien dieser Parabelszene ist hier nur wenig in extenso zu zitieren möglich; und es ist dank der allgemeinen Kenntnis der Ring-Parabel sicher nur wenig in Erinnerung zu rufen nötig.

In der alten Geschichte ist von einem Mann die Rede, der einen kostbaren Ring jeweils seinem Sohn vererbt – bis hin zu dem, der drei gleichgeliebte Söhne hat – und, um keinen zu kränken und zu benachteiligen, zwei 'vollkommen gleiche' Ringe anfertigen läßt, die er selbst nicht mehr zu unterscheiden vermag. Er gibt von diesen drei Ringen vor seinem Tode jedem der drei Söhne einen als ihr Erbe. Der daraus entstehende Streit ist vorauszusehen, da jeder dieser Söhne der rechtmäßige Erbe und 'Fürst des Hauses' zu sein beansprucht. Mit einem Hinweis darauf, daß dieser Streit – wie die Ringe – unentscheidbar sei, endet die überlieferte Geschichte – jedenfalls bei Boccaccio. – Lessing allerdings hat gleich zu Beginn von Nathans Erzählung ein neues bedeutsames Motiv eingefügt: über den 'kostbaren Ring' heißt es hier:

"Der Stein war ein Opal, der hundert schöne Farben spielte,  
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott  
Und Menschen angenehm zu machen, wer  
In dieser Zuversicht ihn trug."

Der entscheidende Zusatz ist der von der 'geheimen Kraft' des Steins für denjenigen, der in dieser 'Zuversicht' ihn trägt. Gravierend ist hier, daß nicht vom Ring allein, sondern von einer inneren Kraft mit dem Zusatzbild vom 'Stein im Ring' die Rede ist, – also von einem psychischen Anteil, den der Träger oder Besitzer des Rings aufzubringen hat, wobei wohl das Farbenspiel des Opals auf die nicht stets gleiche sondern wechselnde Kraft dieses Anteils hinzudeuten vermag.

Es ist also nicht wie in früheren Versionen der Erzählung vom 'Ring' als einer Art Ding-Symbol für die Religionen die Rede, sondern von einer notwendig mitwirkenden Bedingung psychischen Sinns, – wenn die Wirkungskraft des Rings entstehen soll.

Die gedankliche Bedeutung dieses differenzierenden Motiv-Zusatzes kommt dort zu Wort und neuer Klarheit, wo Nathan am Ende seiner Geschichte das erste Fazit nennt :

– "der rechte Ring war nicht  
Erweislich; –  
(Nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet)  
Fast so unerweislich, als uns itzt – der rechte Glaube."

Es ist durchaus bemerkenswert, daß hier – da Nathan mit dem Blick auf den Sultan dessen Verständnis für das Erzählte zu prüfen sucht und nach dieser Pause von der 'Bildebene' mit einem Hinweis auf den 'rechten' als 'unerweislich' bezeichneten 'Glauben' zur 'Sachebene' wechselt, – daß hier offenbar von beidem: von den Religionen (im Bild der Ringe) und dem Glauben die Rede ist. – Darauf wird zurückzukommen sein. –

Der Sultan, sehr wohl begreifend, daß mit dem Bild der Ringe von den Religionen die Rede ist, wendet – an seine vorausgehende Frage erinnernd – ein, die Religionen zeigten deutlich genug ihre Unterscheidungen:

– "ich dächte  
Daß die Religionen, die ich dir  
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.  
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis und Trank"

Auf der gleichen Sachebene setzt Nathan mit seiner Antwort fort:

"Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. –  
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?  
Geschrieben oder überliefert! –"

Dies Wort 'Gründe' ist von anderem Sinn und Inhalt als das zuvor in des Sultans Frage nach 'Gründen', die die Wahl einer Religion bestimmen könnten, – also als etwas, wie eine Art rationaler 'causa' in willkürlicher, freier Verfügung. Hier dagegen, in Nathans Antwort, ist anderen Sinnes von 'fundamentum' die Rede: von den historischen Gegebenheiten, dem geschichtlichen 'Grund' der tradierten Religionen.

Wenn Nathan, mit seiner bildlich dargebotenen Ring-Erzählung fortfahrend, vom Streit der Söhne berichtet und die Figur des hinzugezogenen Richters über diesen Streit befinden und zu bedenken geben läßt: "Der rechte Ring vermutlich ging verloren," – so läßt Lessing den Sultan an dieser Stelle des Textes mit dem Ausruf: "Herrlich! Herrlich!" vorbehaltlos zu einer solchen Vermutung zustimmen. Diese Reaktion des Sultans, diese zustimmende Hinnahme eines als unentscheidbar geltenden Streitfalls zeigt eine genaue Entsprechung zu der Antwort, mit der Boccaccio seine Ring-Novelle enden läßt. Anders Lessing; er läßt Nathans Erzählung nicht schließen mit einer solchen als Vermutung ausgesprochenen Wendung und dem Gedanken von der Unentscheidbarkeit des Streites. Er fügt an dieser Stelle des Textes die Stimme und bedachtsame Rede eines Richters ein, der – da er nicht mit anmaßend eigenem Urteil einzugreifen gewillt ist – als ein "bescheidner Richter" den vorsichtig-klugen Rat zu geben weiß: "So glaube jeder sicher seinen Ring den echten". Und er fügt mit folgenden Worten das bedachtsame und gewichtige Postulat hinzu:

"Wohlan !  
Es eifre jeder seiner unbestochnen  
Von Vorurteilen freien Liebe nach!  
Es strebe von euch jeder um die Wette,  
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag  
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut,  
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,  
Mit innigster Ergebenheit in Gott,  
Zu Hülff ..."

Lessings Text gibt zu verstehen, daß dieser Rat einer Zeit der Bewährung anheimgestellt erscheint; einer Lebensbewährung, über die erst in weit entfernter Zukunft ein anderer, ein "weisrer" Richter urteilen werde. – Mehr als eine der betonten Wendungen in diesem Textpassus ist von gravierender Bedeutung und kann zu gesonderter Erörterung Anlaß sein. Sinn und Zusammenhang solcher Worte wie die von der 'Kraft des Steins im Ring' und von der "Ergebenheit in Gott" zeichnen sich um so deutlicher ab, wenn die gesamte Schlußwendung der Lessingischen Parabel zunächst mit Boccaccios Version – und mit kürzerem Hinweis auch mit der in den 'Gesta Romanorum' verglichen wird.

Über den Streit und über die drei Ringe heißt es am Ende von Boccaccios Erzählung:

"Da sich nun ergab, daß die Ringe einander so ähnlich waren, daß niemand erkennen konnte, welcher der rechte sei, blieb die Frage, welcher von ihnen des Vaters rechter Erbe sei, unentschieden, und bleibt es noch heute.

So sage ich Euch denn, mein Gebieter, auch von den drei Gesetzen, die Gott Vater den drei Völkern gegeben und über die Ihr mich befraget. Jedes der Völker glaubt seine Erbschaft, sein wahres Gesetz und seine Gebote zu haben, damit es sie befolge. Wer es aber wirklich hat, darüber ist, wie über die Ringe, die Frage noch unentschieden."

Zu bemerken ist, daß Boccaccio seinen Erzähler: den Juden Melchisedek auf indikativische Weise von einem Faktum reden läßt: 'Jedes der Völker,

glaubt ... zu haben'; anders, mit offenem, imperativem Wort läßt Lessing den Richter seiner Parabel sprechen: 'so glaube jeder...'. Besonders wichtig aber ist in Boccaccios Text das zweimal unüberhörbar betonte Wort 'unentschieden': die Frage, wer des Vaters 'rechter Erbe sei', sei unentschieden und bleibe es noch heute. Diese mehrfach hervorgehobene Antwort, dieser betonte Hinweis auf das Unentscheidbare und bewußte 'Nicht-Wissenkönnen' läßt eine Problematik wahrnehmen, wie sie zur Zeit des renaissancistischen Skeptizismus existierte. Und wenn Lessing den Sultan Saladin genau an der Textstelle mit seinem zustimmenden 'Herrlich!' den Dialog unterbrechen läßt, an der von der Vermutung die Rede ist, der rechte Ring könnte verloren sein, so entspricht dies aufs deutlichste der bei Boccaccio zu lesenden betonten Antwortensweise. Zudem bietet Nathans Erzählung eine Antwort von besonderem: von ethisch-postulativem Sinn – verbunden mit dem Hinweis auf die Zeitferne; auf eine Zukunft der Bewährungsmöglichkeit für die Söhne und deren Religionen.

Eine andersartige Unterscheidung und Auskunft zeigt sich im Vergleich mit den Schluß-Sätzen der Ringerzählung in der Version der 'Gesta Romanorum'. Hier ist es ein Ritter, der dem einen seiner drei Söhne den echten Ring gegeben hat; der Streit unter den Brüdern wird durch ein Wunder: die Heilkraft dieses Ringes entschieden. Und über die Verteilung der Erbschaften des als 'unser Herr Jesus Christus' genannten Ritters heißt es mit der Direktsprache der Fabelauflösung:

"den Juden gab er das gelobte Land, den Sarazenen den Schatz dieser Welt, sofern er Macht und Reichtum betrifft, den Christen den edlen Ring, d.h. den Glauben, denn durch den Glauben vermögen die Christen verschiedene Krankheiten und Erschlaffungen der Seele zu heilen, wie geschrieben steht: dem Glauben ist alles möglich. Desgleichen: der Glaube ist wie ein Senfkorn, etc. Desgleichen: Es ist unmöglich, Gott ohne Glauben angenehm zu sein." – "Impossibile est sine fide placere Deo."

'Placere deo' – oder in der deutschen Übersetzung von 1847 'Gott angenehm zu sein' – diesem Wort scheint die Wendung in Nathans Parabel nahezusein. Die Gegensätzlichkeit in den Problemhinweisen beider Texte aber kann kaum größer sein; liegt doch gänzlich anders als

bei Lessing der Akzent der alten Version auf der Auslegung: allein den Christen sei der 'Glaube' zuerkannt. Dies – ein Ausdruck jener altmittelalterlichen Vorstellung und Überzeugung, daß alle Nicht-Christen als 'Heiden' keinen Glauben hätten, – daß nur die Christen das kennten, was das Wort 'Glaube' sage.

Auf diesem Hintergrund tritt die Bedeutung um so deutlicher vor den Blick, die den Textstellen in Lessings Parabel abzulesen ist, in denen von beidem: 'Religion' und 'Glaube' die Rede ist. Und zwar in einer bemerkenswert differenzierten Weise:

So wie zu Beginn von Nathans Erzählung für den Ring der 'Opal': der 'Stein im Ring' und der psychische Anteil in des Trägers 'Zuversicht' genannt sind, so heißt es am Ende im Rat des Richters, es gelte für jeden von euch, "die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag zu legen." Das heißt: ein Rat, der jedem der Söhne gilt. Und wenn die jeweils geschichtlich überlieferte Religion mit dem Bild vom Ring gemeint ist; wenn mit dem 'Stein im Ring' zudem der psychische Anteil von 'Zuversicht' und Glaubenskraft als die hier angeratene, geforderte Möglichkeit der bewährend zu gewinnenden Wahrheit innerhalb jeder der Religionen zu verstehen ist, – so liegt in eben diesem Antwortgedanken für die anfangs genannte Ausgangsfrage der entscheidende Lessingische Problemhinweis; ein Hinweis von außerordentlicher historischer Bedeutung und hohem gedanklichem Rang:

Lessings Deutung weist auf die jeder der hier genannten Religionen gegebene oder anheimgestellte Möglichkeit, die in der inneren Glaubenskraft zu erweisende 'Wahrheit' der Menschenliebe und Gottesehrfurcht in dieser jeweils eigenen Religion zu üben und sichtbar werden zu lassen.

Wie wenig Lessing das damit aufgewiesene Problem nivelliert oder gar unterschätzt, zeigt sich nicht nur darin, daß es als Postulat und als ein Möglichkeitshinweis artikuliert ist. Es zeigt sich auch an dem so nachdenkenswert formulierten Nathan-Wort, daß – da schon die Ringe nicht 'erweislich' seien, – so nochmals um einen Grad weniger das, was an dieser Textstelle betontermaßen mit dem Wort 'Glaube' angedeutet wird:

"Fast so unerweislich, als  
Uns itzt – der rechte Glaube."

Der Lessingische Grundgedanke der Parabel: es sei allen dreien dieser 'gleichgeliebten' Söhne die Möglichkeit zuerkannt und auferlegt die 'Kraft des Steins' in der jeweils eigenen Religion zu erweisen; – oder proprie gesprochen: keiner dieser Religionen ist die Möglichkeit des Glaubens oder der Glaubenskraft abzusprechen. Dieser Gedanke enthält, stricte genommen, mehr als das, was gemeinhin mit dem Begriff 'Toleranz' bezeichnet wird. Nicht um eine passive Duldung oder eine Art von Geltenlassen handelt es sich in Lessings Auslegung der alten Parabel; vielmehr um die Anerkenntnis und die nicht zu unterschätzende postulative Verdeutlichung dessen, daß der 'Glaube' als offene Möglichkeit und entscheidende Bedingungskraft der Religionen zu gelten habe; daß er in jeder der Religionen als essentielles Grundelement zu verstehen und zu bewähren sei. Diesem Gedanken ist sehr wohl auch das Problem abzulesen, daß jeder dieser Religionen damit die eigene, aber auch als 'unerweislich' zu bezeichnende 'Wahrheit' innewohne, – ohne daß damit die Gegebenheiten geschichtlicher Herkunft und Tradiertheit der überlieferten Religionen geschmälert oder negiert sein müßten, wenn denn in diesen Religionen der 'Stein' mit seiner geheimen Kraft: dem Glauben sich im Ethos des Menschenverhaltens realisiere und bewähre.

In der ausführlichen Biographie, die Karl Gotthelf Lessing über seinen Bruder während der 90er Jahre verfaßt und publiziert hat, ist ein Wort zu lesen, das in ebenso klarer wie schlichter Form davon etwas zu sagen vermag, was in der Figurenkonstellation und Handlungsfolge des Dramas ebenso wahrzunehmen ist wie in der anspruchvollen Gedanklichkeit der Parabel-Szene. "Der Wert aller Personen in diesem Stück", so faßt Karl Gotthelf Lessing etwas von der Quintessenz der Lessingischen Dichtung zusammen:

"Der Wert aller Personen in diesem Stück kömmt nicht daher,  
welcher Religion sie anhangen, sondern wie sie ihr anhangen."

Was Lessings Bruder mit diesem knapp und einfach formulierten Hinweis anzudeuten sucht: die Bedeutung der mit diesem 'Wie' gemeinten Art und Weise humanen ethischen Verhaltens: das wird in einer der Dramenszenen im Dialog zwischen Nathan und dem Klosterbruder Bonafide in frappierend lakonischer Sprachwendung explizit zu Wort gebracht. Es ist die Szene im 4. Aufzug, in der Nathan notgedrungen über die Situation Auskunft gibt, in der er sich des in den Kriegswirren verwaist zurückgebliebenen Christenkindes angenommen hat. Auf des Klosterbruders Ausruf:

"Nathan! Nathan!  
Ihr seid ein Christ! – Bei Gott, Ihr seid ein Christ!  
Ein beßrer Christ war nie!" -

lautet Nathans Antwort – in unverwechselbar Lessingischer Logik und Sprachweise - :

"Wohl uns! Denn was  
Mich Euch zum Christen macht, das macht Euch mir  
Zum Juden!"

Auch in einem so kurzen Dialog hat Lessing hier seine auch sonst oft geäußerte Überzeugung zu annoncieren gewußt, daß es nicht auf bestimmte Namen, nicht auf fixierte Begriffs-Münzen ankomme, sondern auf Handeln und Verhalten – oder, – so eines seiner Worte: auf die 'Gesinnung', die dieses Handeln leitet. Dies Wort hat Lessing in einem kurzen Hinweis verwendet, das er in einem Fragment gebliebenen Vorreden-Entwurf zum Drama zur Orientierung für das Publikum formuliert hat: "Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen."

Es ist zu erwähnen nötig, daß – anders als mögliches Mißverstehen vermuten könnte – mit dem Wort 'gegen' keineswegs das feindliche 'contra' gemeint ist, sondern älterem und bei Lessing mehrfach anzutreffendem Wortgebrauch zufolge etwa: 'gegenüber' oder 'in Hinsicht auf' wie im lateinischen 'erga' oder auch 'apud'; des Sinnes also:

Nathans Gesinnung gegenüber aller positiven Religion. Es ist der gleiche Sinn, von dem die Ringparabel handelt.

Der erwähnte kurze Dialog zwischen Nathan und dem Klosterbruder ist Teil einer größeren Gesamtszene, die – neben der Ringparabel von höchster Bedeutung nicht allein für die Nathan-Figur, sondern damit auch für den gedanklichen Problemzusammenhang des ganzen Dramas ist. Was zuvor einmal schon im Hinweis von Recha und erneut dann am Ende der Ringparabel mit dem Wort 'Ergebenheit in Gott' genannt wurde, diese gedanklich gravierende Thematik begegnet in dieser Szene IV, 7 erneut – und hier auf zwiefache Weise.

Nathan spricht davon zunächst in einer noch allgemeinen und unpersönlichen Wendung, als er von den zurückliegenden Ereignissen während des Pogroms zu Gath, in dem Christen ihm Frau und Söhne gemordet hatten, dem Klosterbruder über die Rettung des Christenkindes nähere Auskunft geben muß; – nur ihm, dem er als einem Menschen "der frommen Einfalt" sich anzuvertrauen bereit ist:

"Weil die allein versteht, was sich der gottergebne Mensch für Taten abgewinnen kann."

Es folgt im Damentext an dieser Stelle Nathans bewegter und bewegender Bericht über das Vorausgegangene; über sein äußeres und inneres Elend, über die dann in ihm sich ereignende Wende. Und wenn zuvor in allgemeinem Wort vom 'gottergebenen Menschen' die Rede war, so wird in diesem jetzt folgenden großen Nathan-Monolog das ganz und gar persönliche, außerordentliche Erfahrungs-Geschehen vergegenwärtigt – und als ein Ereignis der 'Ergebenheit in Gott' dem mitdenkenden Begreifen überantwortet. Nathan nennt anfangs seine Verzweiflung, seine Selbst- und Welt-Verfluchung: er habe

"drei Tag' und Nächt' in Asch'  
Und Staub vor Gott gelegen und geweint –  
Geweint? Beiher mit Gott auch wohl gerechtet,  
Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht;  
Der Christenheit den unversöhnlichsten Haß zugeschworen "

Nach einem kurzen Zwischenruf des Klosterbruders fährt Nathan fort:

"Doch nun kam die Vernunft allmählich wieder.  
Sie sprach mit sanfter Stimm': und doch ist Gott!  
Doch war auch Gottes Ratschluß das! Wohlan!  
Komm' übe, was du längst begriffen hast;  
Was sicherlich zu üben schwerer nicht,  
Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.  
Steh auf! – Ich stand! und rief zu Gott: ich will  
Willst du nur, daß ich will! – Indem stiegt Ihr  
Vom Pferd, und überreichtet mir das Kind ..."

Auch wenn in diesem Monolog mehr als ein Problem zu Wort gelangt, gibt es gute Gründe, zunächst auf die in Wortwahl und Satzgefüge überaus kunstvolle Sprache zu verweisen, in der Lessing hier einem außergewöhnlichen inneren Vorgang Prägnanz und Eindringlichkeit gegeben hat. So – dort, wo eines der harten Superlativ-Worte vom ‚un-ver-söhn-lichsten Haß‘ den Versrhythmus dehnt und sprengt; auch dort, wo Lessing die das Versende markierende Zäsur dazu verwendet, die in der Gottesanrufung sich vollziehende Entscheidung der expliziten Aussage zu entziehen, indem er die logisch denkbare Konjunktion im erwarteten nachfolgenden Vers ausspart: ‚ich will / willst du nur, daß ich will‘. Jede andere Art von Explikation, die diesem religio-Ereignis im unaussagbaren Mensch-Gott-Bezug hätte zugeordnet werden können (‘weil‘, ‘wenn‘ oder anderes), wäre kaum angemessen erschienen.

Wird hier doch ein innerer Vorgang angedeutet, der von altersher als ein Problem der nicht grundlos zu denkenden Willensfreiheit und Selbstbestimmung und als ‚servum arbitrium‘ thematisiert worden ist. Überdies wird in diesem Nathan-Monolog durch mehr als eine Sprachwendung und in mehreren Einzelworten eine Thematik erkennbar, die diesen ganzen Text durchzieht: das Nathan-Schicksal steht unter dem Zeichen der Hiob-Problematik. Im ersten Abschnitt des Monologs sind es die Worte ‚Asch‘ und ‚Staub‘, das ‚Rechten mit Gott‘ und aufs deutlichste auch die Verfluchung von Welt und Leben. Im zweiten Teil, in der nach dem

Zwischenwort des Klosterbruders neu einsetzenden Rede Nathans gibt das hier der Vernunft übertragene Wort vom 'Ratschluß Gottes' Anlaß, auch in diesem Redepart eine Problemgeste und die Deutungsweise des biblischen Hiob-Buches wiederzuerkennen. Der Vernunftstimme ist hier der 'innere Dialog' übertragen, in dem sich jene Veränderung vollzieht, die – nicht mehr in Haß und im Hadern mit Gott verharrend – zu neuartiger Einsicht gelangt: zu der Einsicht in einen größeren als dem 'rechtenden', menschlich begreifbaren Bereich; – eine Zustimmung zu dem, was – hier wie im biblischen Hiob-Buch – mit dem Wort von 'Gottes Ratschluß' auf eine vorgegebene Schöpfungsrealität und -weisheit umgreifenden Sinnes umschrieben und gemeint ist.

Wohl ist nochmals eigens hervorzuheben, wie bedeutsam und gravierend es zu nennen ist, daß Lessing für diese 'conversio sapientis', wie es für den biblischen Hiob heißt, – für diese Wendung Nathans die Stimme und Rede der Vernunft eingreifend mitwirken läßt. Denn was hier für den Vorgang, für diesen Weg zu Einsicht und Einordnung aufgewiesen und sehr wohl mit dem Wort von der 'Ergebenheit in Gott' zu bezeichnen ist, das ist keine Unterwerfung in verzweifelt passiver Selbstpreisgabe; es ist eine Entscheidung nicht ohne freien Gewissens- und Willensanteil auch in der Hinnahme dieses schwersten, unbegreifbaren Geschicks.

Mit diesem Nathan-Monolog hat Lessing einen Problemzusammenhang und eine Dimension menschlicher Daseinsrealität aufzuzeigen vermocht, in der eine existentielle Grundfrage nicht nur in aller Schärfe aufgeworfen, sondern in ihrem entscheidenden Bezug zu Unbedingtem in einer religio-Erfahrung verstehbar gemacht wird. Wenn dafür das Wort von der 'Ergebenheit in Gott' zuzuordnen möglich und angemessen ist, so ist es – auch in geistesgeschichtlichem Zusammenhang – von höchstem Belang, daß an dem hier aufgezeigten Vorgang die Stimme und Rede der Vernunft Anteil hat.

Nicht nur hier im Nathan-Drama hat Lessing das Wort von der 'Ergebenheit in Gott' hervorgehoben und mit Nathans Verhalten und 'Tat' den Sinn und vor allem auch die Realisation des Gemeinten begreiflich und in der Verbindung mit dem daran beteiligten Anteil der Vernunft aufzuzeigen vermocht. Auch in seinen theoretischen Äußerungen, in seinen theologiekritischen Auseinandersetzungen hat Lessing Problemhinweise dieses Sinns mehrfach formuliert. Zumeist allerdings finden sich

Hinweise dieser Art in ausführlicheren und genauer argumentierenden Darlegungen. Hier aber darf eine seiner kürzeren, doch überaus eindringlichen Formulierungen angeführt werden. Es handelt sich um einen seiner Hinweise, mit dem er in den Antwort-Schriften – 'Gegensätze des Herausgebers' hat er sie genannt – zu Thesen und Argumentationen des ersten Reimarus-Fragments Stellung bezieht. Reimarus hatte in diesem Fragment gegen die "Verschreitung der Vernunft auf den Kanzeln" polemisiert. Anlässlich näherer Erläuterungen zum Paulus-Wort von der 'Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben' hält Lessing dem entgegen:

"... das Wort Gefangennehmung scheint Gewaltsamkeit auf der einen, und Widerstreben auf der anderen Seite anzuzeigen."

Dann setzt Lessing erläuternd mit seiner Auslegungsweise fort:

"Die Vernunft gibt sich gefangen, ihre Ergebung ist nichts, als das Bekenntnis ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist."

Obschon Lessing sich in dieser Auseinandersetzung mit Reimarus veranlaßt gesehen hat, die in der Theologie üblichen Begriffe 'Offenbarung und Vernunft' zu verwenden, so ist es doch kein Gegensatz, wenn im Drama, in dem es um die Grundfrage nach der Möglichkeit einer in allen drei positiven Religionen inhärent zu denkenden oder geforderten 'Wahrheit' des "rechten Glaubens" (wie es in Nathans Dialog heißt) geht, von 'Ergebenheit in Gott' die Rede ist. – Es gibt im 18. Jahrhundert mehrere Belege mit expliziten Bemerkungen und Hinweisen darauf, daß die Religiosität des Islam, der 'Muhammedaner' (Leibniz) mit diesem Wort 'Ergebenheit' zu kennzeichnen sei. In Lessings Nachlaß findet sich eine Notiz aus einer historischen Quelle zur Kreuzzugs-Geschichte, aus François Louis Claude Marins 1761 ins Deutsche übersetzten 'Geschichte Saldins', aus der Lessing folgenden Wortlaut exzerpiert hat:

"ISLAM Arabisches Wort, welches die Überlassung seiner in den Willen Gottes bedeutet.  
I,79."

Wenn man denn in diesem Diktum eine Anregung oder auch Ähnlichkeit mit dem von Lessing verwendeten Wort und Problemhinweis sehen möchte, so wird doch zugleich auch aufs deutlichste erkennbar, wie gravierend Lessings Hervorhebung des Vernunftanteils ist – wie das in der dramatisch-indirekten Sprache der Szene IV,7 mit der Stimme und Rede der Vernunft in Nathans Monolog auf prägnanteste Weise dargestellt ist.

So ähnlich oder sinngleich hier in Wortlaut und Geste auch auf die 'Ergebenheit in Gott' verwiesen sein mag, so läßt sich für die in Nathans Monolog mit unüberhörbarer Präsenz eingefügte Stimme der Vernunft, auch wohl vermuten, Lessing habe sehr bewußt einen Hinweis auf das neuzeitlich hinzugewonnene Wissen um die notwendige Mitwirkung der Vernunft in der Selbsterkenntnis und Willensorientierung auch im theologisch-religiösen Problembereich nicht auslassen wollen. Anders formuliert: Es ist sicherlich anzunehmen, daß Lessing – wie sonst in seinen Spätschriften – auch und gerade im Nathan-Drama in der Kunstform szenisch-dialogischer Sprachintensität ein Möglichkeitsbild eines neuzeitlich-modernen Humanums zu entwerfen und aufzuzeigen gesucht hat.

Ein Möglichkeitsbild, das nicht zuletzt ein wohlbegründetes irenisches Neben- und Miteinander unterschiedlich tradiierter Religionen vergegenwärtigen und postulieren konnte. – Ein Denkbild zudem, das das seit Pierre Bayle und Leibniz – und nicht erst seit ihrer Zeit – aufgeworfene Problem der Verbindung und notwendigen Ergänzung von ratio und fides auf eine besondere Weise antwortend zu vergegenwärtigen vermocht hat.

Es ist dies Denkbild der Lessingischen Nathan-Dichtung, mit dem ein Vernunftvermögen aufgezeigt ist, das auf die ihm zugehörige Art kritischer Einsicht in das Bedingtsein und die gegebenen Grenzen der Wahrheitserkenntnis sehr wohl zur Anerkennung einer höheren, die eigene Sphäre übersteigenden und unverfügbaren Dimension aufgerufen, fähig und bereit ist.